

zwischen dem, was Kirche sein sollte, und dem, was sie unter den jeweiligen Gegebenheiten ist und sein kann, niemals ganz beseitigen, aber dies bedeutet sicher nicht, daß ihre Repräsentanten den Geist, dem sie ihr Leben verdankt, ständig desavouieren müssen. Ohne Zweifel ist es gerade das neue Interesse am historischen Jesus gewesen, das zu einer Sensibilisierung des christlichen Bewußtseins geführt hat. Die genauere Kenntnis der Absichten, Ansprüche und Verhaltensweisen Jesu zwingt doch jeden, der sich auf den „Willen des göttlichen Stifters“ beruft, zur Überprüfung seiner Positionen und Praktiken. In diesem Zusammenhang erscheint es höchst symptomatisch, daß Augstein sein Jesusbuch aus der erklärten Absicht heraus geschrieben hat, den Kirchen die Grundlage für ihre „übermenschliche Autorität“ (8) zu entziehen. Mit der ihm eigenen Verbissenheit wehrt er sich gegen die Vorstellung „von einem göttlichen Meister“, der seine „absolute göttliche Ansicht“ in Fragen der Ethik, Moral und Sittlichkeit „den Kirchen zur Anwendung, Auslegung und Fortentwicklung überantwortet“ habe (ebd.). Müssen wir uns nicht betroffen fragen, wer dem „Kind“ (12) Augstein solche schiefen faschistoiden Vorstellungen eingepflegt hat? Und was viel wichtiger ist: Tut die heutige Kirche schon genug, um diese fundamentalen Mißverständnisse auszuräumen und ihr Evangelium als wahrhaft befreiende Botschaft – gerade in Fragen der „Ethik, Moral und Sittlichkeit“ – glaubhaft zu machen? Hier wartet noch eine Fülle von Aufgaben, die bisher kaum oder nur unzureichend in Angriff genommen wurden. Deshalb wäre es unverantwortlich, aus (verständlichem) Ärger über das oft trostlose Erscheinungsbild der Kirche zu resignieren, statt im Rahmen der eigenen Möglichkeiten an ihrer Erneuerung mitzuarbeiten. Diese knappen Hinweise können vielleicht als Unterlage und Ausgangspunkt für Gruppengespräche und Diskussionsrunden dienen. Wahrscheinlich werden aber die Veranstalter oder Initiatoren solcher Gespräche bald merken, daß Augsteins Buch selbst kaum brauchbare Informationen und Denkanstöße bietet, sondern eher zur völligen Verwirrung des Durchschnittslesers beiträgt. Man kann deshalb den interessierten Teilnehmern nur

raten, ihre kostbare Zeit lieber auf die Lektüre wirklich weiterführender Jesusliteratur zu verwenden\*.

## Leserbrief

### Zur Suche junger Menschen nach Orientierungshilfen

*Die Verfasserin des folgenden Leserbriefes lebt in einer Wohngemeinschaft von Frauen. Dadurch sowie durch zahlreiche sonstige Kontakte und eine frühere Tätigkeit in einer Beratungsstelle für Frauen, die eine Abtreibung vorhaben, ist sie viel im Gespräch über Probleme der Partnerschaft und sexueller Beziehungen. Sie will vor allem aufzeigen, daß junge Menschen nach Orientierungshilfen suchen, weithin auch bereit sind, solche anzunehmen, mit diesem Bedürfnis aber oft genug allein gelassen sind.* red

Die Beiträge von B. Stöckle und M. Erber (Heft 4/1972) zum Thema Sexualität haben zur Konfrontation mit jahrelangen Erfahrungen angeregt. Leider ist sie hier nur andeutungsweise möglich.

Trotzdem kann sie vielleicht zu einer Ergänzung bzw. Infragestellung der Ansichten manches Seelsorgers und damit zur Revision seiner pastoralen Praxis führen, da er in Gesprächen oft eine gefärbte Seite der Wirklichkeit zu sehen bekommt und ihm der Einblick in Alltagssituationen normalerweise fehlt. Die folgenden Aussagen beruhen zur Gänze auf Gesprächen mit Personen, die von der Problematik betroffen sind, auf Beobachtungen aus dem gemeinsamen Alltag, auf Ge-

\* Besonders zu empfehlen sind folgende Bücher: *Rolf Baumann*, 2000 Jahre danach. Eine Bestandsaufnahme zur Sache Jesu, Stuttgart 1971, Verlag Kath. Bibelwerk, 227 S. – *Fr. J. Schierse* (Hrsg.), Jesus von Nazareth (Grünwald Materialbücher), Mainz 1972, 284 S. – *Josef Blank*, Jesus von Nazareth. Geschichte und Relevanz, Freiburg 1972, Verlag Herder, 150 S. – *Karlheinz Müller* (Hrsg.), Die Aktion Jesu und die Re-Aktion der Kirche. Jesus von Nazareth und die Anfänge der Kirche, Würzburg 1972, Echterverlag, 168 S. – *Milan Machovec*, Jesus für Atheisten, Stuttgart 1972, Kreuz Verlag, 300 S.



sprächen mit Priestern und auf vertraulichen Mitteilungen über solche Gespräche. Der bildungs- und herkunftsmäßig sehr heterogene Personenkreis ist im Alter zwischen 17 und 33 Jahren.

Alle Personen, auch jene, die auf alles „Christliche“ allergisch reagieren, akzeptierten in diesen Gesprächen über Partnerschaft und Sexualität einen Zugang, der ihr Verhalten als sinnvoll oder sinnlos in Hinblick auf persönliches Glück aufzeigt. Dabei wurden bewußt ethische Begriffe und Qualifikationen vermieden.

*Ohne moralische Argumentation, lediglich durch Auswertung von „Kontrasterfahrungen“ (Stöckle) und Enthüllung falscher Fragestellungen (Erber) kann in diesem Bereich ein bestimmtes Verhalten als richtig oder falsch einsichtig gemacht werden.*

Die heute vielfach vorhandene, besonders in der Pastoral begrüßte *Bindungsbereitschaft* auch sehr junger Menschen wird weithin nur aus *ethischer* Sicht bewertet. Über Kehrseiten, die das „Verweilen bei einer Blüte“ auch hat, etwa vom psychologischen Aspekt aus, ist kaum zu hören. Die Frage nach einem vielleicht geeigneteren Partner wird, weil man es mit der Bindung ja ernst genommen hat, gar nicht gestellt, wo sie sich doch aufdrängt, abgeschoben. So bleibt zu lange unberücksichtigt, was die jungen Leute später selbst spontan äußern: daß sie im Entwicklungsprozeß weder die eigene noch gar die Entfaltung des Partners abschätzen konnten; daß es für eine Bindung nötig wäre, einen gewissen dynamischen Selbststand erreicht zu haben; daß die frühe bewußte oder unterschwellige Partnersuche ihren Begegnungen, auch im Ausbildungs- und Berufsbereich, die als sehr wichtig empfundene *Unbefangenheit* nehme. Mit solchen frühen und raschen Bindungen bringen sich die jungen Menschen um eine mögliche und nötige Vielfalt von Bekanntschaften, die nicht gleich „Bekanntschaft“ sind, ehe sie sich entscheiden. Oft liegt aber ganz anderes vor als Bindungsbereitschaft, nämlich der Druck der öffentlichen Meinung! Erstens hat man einen Freund zu haben, zweitens bekommt man ab anfang zwanzig keinen mehr. Viele Jugendliche haben unter diesem Diktat kaum mehr Mut zur eigenen Lebensauffassung. Selbst intelligente,

energische Personen brachten da ihr Eigenstes zum Schweigen. Sie bedürfen also in diesen Fragen der Ermutigung (Bestätigung), um gegenüber enorm wirksamen Fremdeinflüssen persönlich Stellung beziehen zu können. Die Aussprachen darüber wurden durchwegs als *befreiend* empfunden.

Eine weitere, kaum erwähnte Kehrseite müßte wenigstens einkalkuliert und offen genannt werden: *Egoismus*. Männer, die sich sexuell betätigen wollen, setzen heute ihre Wünsche beim „eigenen“ Mädchen durch. Nach allen Aussagen hütet sie sich aber schwer davor, sich zu verweigern, auch wo sie dies für richtig hielte. Wiederum steht die Ermutigung zum Risiko, zur Konsequenz aus dem Sonstigen im Zeichen der Befreiung. *Freiheit* hat sich überhaupt als Schlüsselwert für die Problematik sexueller Beziehungen erwiesen.

Meist ist der Zugang zu deren Verständnis so von moralischen Erwägungen verbaut, daß der unmittelbar einsichtige Zugang, nämlich der der Freiheits- bzw. Unfreiheitserfahrung, übergangen wird. Einmal ausgesprochen, löst er jedoch spontane Zustimmung aus. Warum kommt dieser Aspekt in Religionsunterricht und Pastoral kaum zum Zug? *Keiner* der Gesprächspartner hatte ihn je zuvor gehört. Für viele Priester zählt die Gesinnung der Partner, deren „ernste Absicht“, als Begründung für sexuelle Beziehungen. Auch wo die Leute ein vielsagendes „Das müßt Ihr selbst wissen“ zu hören bekommen, erspüren sie die persönliche Meinung des Priesters, der sich anscheinend weithin gar nicht denken kann, daß sie auch anderes erwarten könnten als das „erlösende Ja“.

Läßt der Fortschritt zur Gesinnungsmoral keinen Raum für Einwände, die das Leben selbst aufischt? Zum Beispiel in Hinblick auf sexuelle Beziehungen als Weg, um sich und den anderen kennenzulernen?

Einige der hier gehörten Meinungen: „Wir wollen uns ja kennenlernen und sind beide sicher, daß gerade dafür das sexuelle Erleben zu sehr im Vordergrund stünde, also hinderlich wäre“ (Studentin 24, Dr. techn. Ende 20). „Ich merke schon, ob wir erotisch zusammenpassen, ich habe es noch bei jedem (!) gemerkt, da brauche ich mich auf nichts einzulassen!“ (Kosmetikerin, 20). „Ich habe mit 16 ein regelrechtes Eheleben begonnen. Aber ich



bin mir dabei so fremd geworden. Daß ich in W. verliebt war, kann ich mir nicht mehr vorstellen. Wir sind uns *dabei* so fremd geworden“ (Arzhelferin 18, damals verlobt). Die jungen Leute betrachten das Probieren weithin als gegenstandslos, weil heutzutage „so viele Möglichkeiten vertrauten Beisammenseins“ gegeben seien. Und „wir müssen das sowieso dann ein Leben lang lernen“. Schwerer wiegt der Umstand, daß die sexuelle Vereinigung umso befriedigender gelingt, je mehr sich die Partner unabhängig vom Erfolg gegenseitig angenommen wissen und den Vollzug nicht reflektieren brauchen – worauf besonders V. E. Frankl hinweist, wenn er Hyperreflexion und Hyperintention als heutige Ursachen für Sexualneurosen aufzeigt.

Sehen Partner dieses Angenommensein im Bekenntnis zueinander bestätigt (Eheschließung), dann stellen sie die Bedeutung der Heirat für die leibliche Vereinigung nicht in Frage, dann werden auch voreheliche Beziehungen anders beurteilt. Wenn es also *bei der Heirat nicht um ein Datum geht, sondern um die Artikulierung jener Endgültigkeit, auf die hin Partnerschaft angelegt ist*, dann wird gerade hier die Erfahrung des Angenommenseins vermittelt, von deren Bedeutung für den sexuellen Bereich alle überzeugt sind; ebenso wie davon, daß Endgültigkeit sich an einem bestimmten Punkt artikulieren muß, um der Personstruktur zu entsprechen. Angesichts alles dessen erscheint die auch von Priestern geäußerte Skepsis bzgl. der olle des „15. Mai“ für Partner, die „sowieso zusammengehören“, als eine der falschen Fragestellungen im Zusammenhang mit Partnerschaft (Erber). Übrigens sind sich Partner ihrer Zusammengehörigkeit längst nicht immer so sicher. Auch bei angeblich rein äußeren Hindernissen für eine Heirat wäre ein kräftiger Schuß Skepsis angebracht. Gespräche im Alltag erbringen manchmal Überraschendes.

Die vorliegenden Erfahrungen führten hier zur Überzeugung:

1. Indem einer die eigene personale Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt, statt Bestätigung für seine Praxis zu suchen, kann er zu einem Verhalten finden, das dieser Wirklichkeit Rechnung trägt und damit auch „christlich“ sein dürfte.

2. Die Argumentation der Pastoral müßte positiv sein, sich also auf das Lohnende solchen Verhaltens in Hinblick auf personale Partnerschaft stützen.

3. Wo der junge Mensch ermutigt wird, dieses Lohnende selbst zu entdecken, würde er auch schon von *der Fixierung auf Dürfen und Nichtdürfen befreit!*

4. Die Gesinnung der Partner dürfte nur *in Einheit mit dem Lebensganzen* gesehen und gewertet werden.

5. Wo die Pastoral nicht auf diese und jene Positionen reagiert sondern sich agierend auf den Menschen und seine Erfahrungen einläßt, könnte ihr die Zukunft gehören.

Irmgard Bsteh, München

## Bücher

### Akzentuierung der Ehe- und Familienpastoral - Hilfen für die Praxis

#### Ein Sammelbericht

1. *Horst-Eberhard Richter*, Patient Familie. Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie, Rowohlt Verlag, Reinbeck b. Hamburg 1970 (rororo sachbuch 1972).

2. *Jean Gondonneau*, Freiheit in der Ehe. Zur Soziologie der Treue, Benziger Verlag, Einsiedeln – Zürich – Köln und Flambert Verlag, Zürich 1972 (bf Sachbuch 2).

3. *Paul Adenauer* (Hrsg.), Ehe und Familie. Ein pastorales Werkbuch, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1972.

4. *Dieter R. Tröndle*, Familie und Gemeinde. Familienarbeit im Pfarrgemeinderat, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1973.

5. *Heinrich Plock – Manfred Probst – Klemens Richter*, Die Feier der Trauung. Texte für Trauungsmessen und Eheschließung, Verlag Hans Driewer, Essen 1972.